

Monika Mansour wurde 1973 im Kanton Zürich geboren. Nach einer Augenoptiker-Lehre ging sie auf Reisen und verbrachte mehrere Monate in Australien, Neuseeland und den USA. Heute ist sie hauptberuflich als kaufmännische Angestellte tätig und arbeitet nebenberuflich als Tattoo-Künstlerin. Sie schreibt seit ihrer Kindheit Romane und Kurzgeschichten in den Bereichen Krimi und Thriller und zeichnet leidenschaftlich gerne. Mit ihrem Mann und ihrem Sohn lebt sie in Egolzwil, in der Nähe von Sursee.

Mehr auf www.monika-mansour.com, Facebook und Twitter.

MONIKA MANSOUR

Liebe, Sünde, Tod

ZÜRICH KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für meine Jungs

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/k_t
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne (CH)
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-361-1
Zürich Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmässig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Christina Vikoler Literary Agency, München.

Alles, was wir auf der Welt sehen, ist das Werk der Frauen.
Mustafa Kemal Atatürk

Willkommen, Weib, du einzig lebenswerte Lüge!
Carl Spitteler

*Frauen tun, was sie tun müssen, und Männer auch.
So ist das im Leben.*
Emre Demir

EINS

Die Ratte lugte zwischen den Abfallsäcken hervor, welche die dunkle Seitengasse säumten. Der metallische Geruch von frischem Blut hatte ihre Gier geweckt. Lautlos dribbelte sie auf das Festmahl zu, folgte dem Duft des noch warmen Blutes und hinterliess dabei winzige Spuren im Neuschnee.

Habibas Augen waren geschlossen, es sah aus, als träume sie friedlich, als träume sie von glücklichen Zeiten, als träume sie von ihrer Kindheit. Wie sie es geliebt hatte, nach Treibgut im Sand zu suchen, welches das azurblaue Wasser an den Strand gespült hatte. Den Klang der sich brechenden Wellen des Atlantiks hatte sie nie vergessen. Auch nicht den warmen Wüstenwind, der sich in ihren wilden Haaren stets verfangen hatte. Ihre Grossmutter hatte ihr die lockige Pracht zu einem kunstvollen Zopfgeflecht gebändigt. Und ihre grosse Schwester hatte ihr Halsketten aus Muscheln geknüpft. Sie hatte sich wie eine kleine Prinzessin gefühlt, stolz gekichert und geglaubt, die Welt gehöre ihr.

Jetzt lag Habiba still. Jetzt waren es Schneesterne, welche ihre karamellfarbene Haut liebkosten. Jetzt lag die schwarze Haarpracht auf weissem Schnee, die ersten Strähnen bereits erstarrt. Jetzt lag keine Muschelkette um ihren Hals. Jetzt steckte ein kaltes, hartes Ding in ihrer ausgebluteten Halsschlagader.

Die Ratte tauchte ihre Schnauze in den rot getränkten Schnee und leckte an dem frischen Blut. Plötzlich blickte sie auf und stiess einen spitzen Schrei aus. Sie wollte ihr Festmahl mit der Meute teilen. Die Augen des Biestes leuchteten rot in der Nacht, geblendet von den Scheinwerfern der Wagen, die auf der Hauptstrasse, nur ein paar Meter entfernt, vorbeifuhren. Die Nacht war kalt, dunkel und neblig. Die Strassen waren rutschig, und die Bremslichter der Autos blitzten immer wieder unruhig auf.

★★★

Überquerte man diese Strasse und folgte ihr etwa einhundert Meter Richtung Hauptbahnhof, vorbei an einem türkischen Gemüseladen mit verriegelten Türen und einem chinesischen Coiffeursalon, so kam man in eine kleine Gasse, welche direkt zum Hintereingang eines der angesagtesten Clubs der Langstrasse führte: das «White Rabbit».

Eine junge Frau kämpfte sich in dieser kalten Nacht, in Ledermantel und Schal eingemummt, durch den Matsch zu diesem Hintereingang durch.

«Lilou, Mädchen», sagte der dunkelhäutige Hüne, welcher die eiserne Tür bewachte, «mach deine nächste Zigarettenpause drinnen. Du holst dir noch eine Erkältung bei diesem Sauwetter. Du weisst, Heiner kann nicht auf dich verzichten.»

Lilou formte ihren blutroten Mund zu einem Kuss und lächelte. Dann tätschelte sie den in eine warme Daunenjacke gepackten muskulösen Bizeps des Türstehers. «Du bist ein guter Kerl, Moses. Aber keine Angst, ich bin zäh. So schnell wird mich der Boss nicht los. Nicht, solange er gut bezahlt, *n'est-ce pas?*»

Die Türangeln stöhnten, als Moses ihr fast ehrfürchtig öffnete. Lilou eilte dem schmalen dunklen Korridor entlang zu den Garderoben. Es war heiss hier drinnen, laute Musik liess die Wände vibrieren.

Krystyna stürmte gerade aus der Garderobe Richtung Bühne. Zu ihrer Polizeiuniform trug sie halsbrecherisch hohe Absatzstiefel. «Du bist spät!», schnauzte sie Lilou an. «Ich möchte zu gerne wissen, was du in deinen Pausen immer draussen auf der Strasse treibst. Verdienst dir mit einer schnellen Nummer noch etwas Geld dazu, was? Wenn Heiner davon erfährt, bist du echt am Arsch.»

Lilou nahm es locker. Sie konnte es ihr nicht verübeln, dass sie sauer war. Bei der Eröffnung des Clubs war Krystyna der Star des Abends gewesen – bis Lilou neu ins White Rabbit kam. «Schau du besser, dass keine Rückstände zurückbleiben, wenn du dir in deinen Pausen Koks die Nase hochziehst. Daraufsteht Heiner absolut nicht», sagte Lilou und fuhr sich demonstrativ mit dem Zeigefinger unter der Nase entlang.

Krystyna strich sich hektisch mit der Hand über den Mund. Ihre Augen funkelten böse. «Ja, grins du nur. Jetzt bist du noch Heiners Liebling. Aber das wird nicht mehr lange so bleiben, Flittchen.»

Lilou hob, obwohl einen Kopf kleiner als ihre Kollegin, selbstsicher das Kinn. «Neidisch, Kryssy, weil dir meine Klasse fehlt? Und ganz ehrlich, die wirst du nie erreichen. Jedenfalls musste ich nie mit Heiner in die Kiste springen, um als Star des Abends angekündigt zu werden.»

«Zicke!», fauchte Krystyna, schob ihre Polizeimütze zurecht und eilte auf die Bühne. Die nächsten fünf Minuten gehörten ihr.

Lilou betrat die Garderobe und zog Mantel, Schal und ihre warmen Stiefel aus. Als sie sich die Lederhandschuhe abstreifte, kam die kleine Ming Ming in die Garderobe. Sie hatte ihren Auftritt soeben hinter sich und trug daher einzig schwarze Lackpumps und wollene Kniesocken – die angeblich zu einer offiziellen Schuluniform in Hongkong gehörten –, ansonsten war sie nackt. Ihre Kleidung, die sie über dem Arm trug, warf sie auf einen Hocker und kicherte dabei fröhlich wie immer. Ming Mings elfenbeinfarbene und schweissbedeckte Haut glänzte im Licht der Neonröhre. Ihr dunkles Haar war zu zwei Zöpfen gebunden, dekoriert mit lila Schleifen. Sie holte sich ein Glas Wasser von der kleinen Spüle und trank es in gierigen Zügen leer. Dann musterte sie Lilou. «Wo warst du denn so lange?», fragte Ming Ming mit ihrem süssen, lispelnden Akzent. «Du bist gleich dran.»

Lilou trug bereits das goldbestickte Paillettenkleid, das zu ihrer zweiten Nummer gehörte. Sie musste sich also nicht mehr umziehen. «Ich war nur kurz eine rauchen», sagte sie. Sie nahm die blonde Langhaarperücke, die neben dem Schminkspiegel lag, und setzte diese auf. Den oberen schwarzen Lidstrich zog sie kräftig nach und griff nach dem roten Lippenstift. Sie lauschte der Musik im Club. Krystyna tanzte gerade zu Rihannas «Russian Roulette». Mit dem letzten Takt fiel der Schuss. Es wurde Zeit.

Rasch stäubte sich Lilou noch etwas Goldpuder auf den Kör-

per, schlüpfte in ihre Stilettos und warf einen letzten, prüfenden Blick in den Spiegel. Sie hörte, wie Paul auf der Bühne bereits ihren Auftritt ankündigte: Sie sei der Höhepunkt des Abends, prophezeite er, die neue Brigitte Bardot, aber viel sinnlicher, viel beweglicher und so unglaublich sexy an der Stange!

Die ersten Takte von Serge Gainsbourgs «Je t'aime ... moi non plus» klangen durch die Lautsprecher. Lilou wartete hinter der Bühne auf ihren Einsatz, presste ihre Hände auf den Bauch und schloss die Augen. Noch vier Takte ...

«Darf ich vorstellen», rief Paul den Gästen zu, «die atemberaubende – Lilou!»

Sie nahm die drei Stufen hoch zur schwebenden Plattform, gehüllt in Trockeneis, das aus Düsen zu beiden Seiten der Bühne strömte und ihren Auftritt mit mystischen Nebelschwaden dramatisierte. Das Licht im modernen, futuristisch wirkenden Club war jetzt gedämpft, einzig violette Scheinwerfer spielten mit Lilous Silhouette. Sie stellte sich mit dem Rücken zu ihrem Publikum auf, bewegte ihren schlanken Körper langsam und sinnlich im Takt der Musik. Sie kreiste ihre Hüften, die Goldpailletten des kurzen Kleides kitzelten ihre Oberschenkel. Sie spreizte ihre Beine, stand plötzlich ganz still und warf ihren Kopf in den Nacken, die blonden Haare der Perücke reichten ihr bis fast zur Taille hinunter. Sie hob den rechten Arm über ihren Kopf, danach den linken. Mit den Fingerkuppen streichelte sie ihre Hände, spielte verführerisch damit ... und liess plötzlich ihren Oberkörper nach vorne fallen, gewährte dem männlichen Publikum einen kurzen Blick auf ihren perfekt geformten Po. Nur ein goldener Tanga verbarg noch ihre intimsten Stellen.

Jane Birkin stöhnte in Ekstase durch die Lautsprecher, als Lilou sich aufrichtete, die Träger ihres goldenen Kleides löste und der Hauch von Stoff zu Boden glitt. Noch bedeckte ein BH ihren Busen.

In der Mitte der Bühne glänzte die Stange, die bis zur Decke reichte. Lilou ergriff sie mit einer eleganten Bewegung, wirbelte um sie herum und zog sich daran hoch, schlang die nackten Beine um das kalte Metall und liess ihren Oberkörper nach unten fallen.

Der Club war zum Bersten voll, und jeder einzelne Gast starrte gebannt zu Lilou auf. Am hintersten Tisch sass ein Mann und setzte die Bierflasche an seine Lippen. Sein Atem ging stossweise, als er Lilous Brüste zu sehen bekam. Brüste, die er schon so oft bestaunt hatte und die doch so unantastbar für ihn waren. Er leckte sich mit der feuchten Zunge über die spröden, nach Bier schmeckenden Lippen und starrte gebannt auf die Bühne. Seine Männlichkeit regte sich hart in der Hose, als Lilou bei den letzten Takten der Musik auch noch ihren Tanga abstreifte und mit dem Hauch von Chiffon provozierend zwischen ihren Zähnen spielte.

Das Publikum johlte und applaudierte. Die Musik verstummte. Lilou verneigte sich, lächelte, hob ihr Kleid vom Boden auf und verliess rasch die Bühne.

Der Mann am hintersten Tisch stellte die Bierflasche hin und zog stattdessen die kleine Brünette auf seinen Schooss, die den ganzen Abend schon fleissig an ihm herumgefummelt hatte. Er brauchte jetzt dringend eine scharfe Nummer. So wie jedes Wochenende, nachdem er Lilou tanzen gesehen hatte.

ZWEI

Barbara seufzte und wischte Krümel von Cems Weste. «Du bist wie ein Baby», sagte sie und schaute auf ihn hinunter. In dem engen Lift wirkte sie noch grösser als üblich. «Die halbe Pizza klebt an deiner altmodischen Kleidung.»

«Keine Kritik an meinem Outfit», sagte Cem und hielt dem scharfen Blick der blauen Augen stand. «Auch Sherlock Holmes trug Mützen und Westen. Okay, Jeans vielleicht nicht.»

«Eben», seufzte Barbara.

Cem setzte sein bestes Grinsen auf. Hey, er war türkischer Abstammung, niemand konnte seinem Charme widerstehen. Auch nicht Barbara.

Sie musste lachen.

Kevin, der danebenstand, schüttelte belustigt seinen blonden Haarschopf. «Erst drei Wochen bei uns im Team, und schon wickelt er die Chefin um den Finger. Wenn du als Ermittler auch nur halb so gut bist wie im Flirten ...»

«Das werde ich euch schon beweisen», sagte Cem und zog seine Schiebermütze aus der Stirn. «Ich brauche nur endlich meinen ersten richtigen Fall, und ihr werdet staunen, was für ein Bulle in mir steckt.»

«Männer!», rief Barbara aus. «An Selbstsicherheit hat es ihnen noch nie gemangelt.» Sie zupfte Cems Weste und seinen Hemdkragen zurecht.

«Mich hast du nie so bemuttert», sagte Kevin.

«Du bist hier auch nicht das Küken», sagte Barbara.

«Aber immerhin vier Jahre jünger als Cem. Er hat die dreissig schon passiert, ich noch nicht.»

Barbara liess es nicht zu, dass man ihr das letzte Wort stahl. «Cem ist der Neue, du dagegen ein alter Hase. Und du hast Gabi, die dich zu Hause verwöhnt. Unser Küken hier hat die Richtige noch nicht gefunden, also kümmere ich mich ein bisschen um ihn.» Damit war für sie die Diskussion beendet,

und ihre beiden Kollegen wussten, wann es angebracht war, vor Barbara zu kuschen.

Die kleine Gruppe trat im sechsten Stock der Luzerner Polizeizentrale aus dem Lift.

Kollege Petersen von der Fachgruppe für Drogendelikte kreuzte ihren Weg. Er schob seine Nickelbrille den Nasenrücken hoch. «Wie war das Mittagessen mit der Stadträtin?», fragte er und beäugte Barbara dabei schon fast provozierend.

Cem beobachtete seine Chefin genau. Jetzt wurde es interessant. Sie konnte Petersen nicht ausstehen. Barbara liess sich diesmal nicht aus der Ruhe bringen und trat ungemütlich nahe an Petersen heran. Sie überragte ihn um Kopfeslänge. Bedrängt wich der Kollege einen Schritt zurück. Cem hielt sich zurück. Schadenfreude sollte man nicht zu offen zeigen.

«Wir führten ein privates, sehr konstruktives Gespräch», ging Barbara auf Petersens Frage ein. «Die Stadträtin wird sich hüten, Bestechungsgelder zu zahlen, nicht mal einen Schüblig. Sie hat sich nicht in meinen Fall einzumischen, bei dem es um schwere Körperverletzung geht. Ist mir egal, dass der Verdächtige der beste Kumpel ihres Sohnes ist. Auch wenn ich ihr die Schmiergeldaffäre nicht beweisen kann ... so eine kleine Unterhaltung beim Mittagessen vollbringt oft Wunder. Sie ist sich jetzt bewusst, dass ich ihr peinlich genau auf die Finger schaue, und wird in Zukunft schön artig faire Politik anstreben.»

Petersen schnaubte. «Sie haben ohne stichhaltige Beweise eine Stadträtin angeprangert. Laut Gesetz gilt die Unschuldsvermutung, bis diese Beweise vorliegen.»

Barbara lächelte und warf ihre roten Haare in den Nacken. «Das Gesetz muss nicht zwangsläufig richtigliegen. Wir haben verlernt, auf unser Bauchgefühl zu hören – manchmal wenigstens. Und in diesem speziellen Fall, da hatten wir einfach ein Problem, die Stadträtin und ich, und das haben wir bei einem Mittagessen aus der Welt geschafft. Was regen Sie sich denn so darüber auf, werter Kollege? Sie haben doch nicht etwa auch am Fiskus vorbei verdient?»

Petersens Zorn stand ihm ins Gesicht geschrieben. «Sie leben gefährlich, Frau Kollegin Amato.»

«Sagen wir, meine Erfolgsquote bei der Verbrecherjagd ist unantastbar, und nach zwanzig Jahren in diesem Job ging es mir gesundheitlich nie besser. Ich denke, meine Eigeninitiative gegenüber gewissen Schurken hat mir nicht wirklich geschadet. Übrigens, wie sieht es in Ihrem Fall aus? Schon eine Spur, woher das Kokain stammt, das Sie letzte Woche aus diesem ominösen Lieferwagen sichergestellt haben?»

«Wir arbeiten daran», sagte Petersen. «Kollegen, das ist reine Zeitverschwendung hier.» Er nickte Cem und Kevin zu und marschierte zu den Liften.

«Ich kann den Kerl nicht ausstehen», sagte Kevin.

Cem schob seine Mütze aus der Stirn. «Nicht auszudenken, ich wäre in seinem Team gelandet.»

Barbara Amato leitete die Fachgruppe «Delikte Leib und Leben» des Ermittlungsdienstes der Kriminalpolizei und war für Cem ein wahrer Glückstreffer. Sie war eine Powerfrau mit italienischer Abstammung, was schwer zu übersehen war. Auch mit Mitte vierzig konnte sie optisch locker gegen jede Zwanzigjährige antreten. Sie war sportlich, schlank, hatte ungemein lange Beine und war gross. Riesig. Funkelten ihre blauen Augen erst einmal auf einen Kollegen nieder, wagte niemand mehr, ihr zu widersprechen. Barbara war der wahre Boss hier.

Sie drehte sich nach der Bemerkung zu Cem um und zog erfreut die Augenbrauen hoch. «Wow, das nenne ich ein Kompliment, wenn ein Türke weibliche Autorität einem männlichen Kollegen vorzieht.»

«Hey», sagte Cem, «das sind rassistische Vorurteile. Ich habe den Schweizer Pass und lebe seit meinem achten Lebensjahr hier. Und wer sagt denn, dass wir Türken die Frauen nur am Herd haben wollen? Ist nicht mein Ding.»

Barbara musste laut lachen. «Sieh einer an, ein emanzipierter Kanake. Komm her, mein Küken, lass dich drücken.» Sie zog Cem in ihre Arme und klopfte ihm kräftig auf den Rücken.

«Ist ja gut!» Cem kämpfte sich aus ihrer Umarmung. «Und keine sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz bitte, sonst handle ich auch aus dem Bauch heraus.» Cem zog sein Hemd und die Weste zurecht. «Das war echt spannend heute, das Gespräch

mit der Stadträtin. Ich kann noch viel von dir lernen, Boss – vorausgesetzt, du begrapschst mich nicht ständig.»

«Keine Sorge», mischte sich Kevin ein. «Sobald sie ihr nächstes Küken gefunden hat, bist du nur noch ihre Legehennen, die zu produzieren hat. Ich spreche aus Erfahrung.»

Barbara nickte zustimmend. «Genau, Kevin. Hast du den Bericht über den Raubüberfall von gestern schon druckreif?»

«Siehst du», rief Kevin aus. «Sag ich doch. Legehennen.» Er marschierte voraus zu seinem Büro.

«Echt jetzt?», sagte Cem ungewohnt ernst. «Ich schätze es sehr, mit dir arbeiten zu dürfen. Du triffst faire Entscheidungen, das bewundere ich. Und du hast keine Angst, dich den Konsequenzen – oder wütenden Stadträtinnen – zu stellen. Du stehst zu dem, was du für richtig hältst.»

Barbara ging nachdenklich dem kalten Flur entlang. «Ja, aber es gab auch zwei, drei Fälle, da lag ich falsch. Auf sein Bauchgefühl zu hören heisst nicht, dass wir uns wie Cowboys aufführen dürfen und die Gesetzbücher im Garten verbuddeln können. Wir haben nach Vorschrift zu handeln. Wir müssen das Gesetz respektieren.»

«Respektieren. Genau. Aber ich bin kein Gesetzesfanatiker. Ich bin bei der Polizei, weil ich den Menschen helfen will.»

Barbara blieb stehen und drehte sich zu Cem um. «Dann hoffe ich für dich, dass die Realität dich nicht überfährt. Wir haben es hier fast ausschliesslich mit dem Bösen zu tun. Wenn du den Menschen helfen willst, hättest du Arzt werden sollen.»

Cem überlegte einen Moment. «Nicht ganz. Indem ich die Bösen zur Strecke bringe, ermögliche ich den Guten ein sicheres Leben.»

«Ach, Kleiner, man kann unseren Job auch auf rosafarbenes Papier niederschreiben, aber es ist und bleibt schmutzige Arbeit.»

Sie betraten ihr gemeinsames Büro. Barbara setzte sich an ihren ordentlich aufgeräumten Schreibtisch und fuhr ihren Computer hoch. Cems Platz war gleich gegenüber. Kevin sass bereits an seinem Tisch seitlich von ihnen und tippte auf der Tastatur herum. Eigentlich hatte Barbara ja ihr eigenes Büro,

aber ein Wasserschaden hatte sie dazu gezwungen, sich bei Cem und Kevin einzumieten, bis die Reparaturarbeiten vorüber waren.

Cem legte seine Mütze ab, zog seine Dienstwaffe – eine neue, glänzende Glock – aus dem Holster am Hosenbund und legte sie auf seinen Tisch. Er lehnte sich in seinem Bürostuhl zurück, verschränkte die Arme vor der Brust und grinste. Er hatte lange auf diesen Traum warten müssen, aber es war besser, als er es sich je vorgestellt hatte. Vier Jahre Ausbildung lagen hinter ihm. Erst die Polizeischule in Hitzkirch, die er als Jahrgangältester, aber auch als Jahrgangsbester abgeschlossen hatte. Es folgte die Generalisten-Grundausbildung. Danach hatte er zwei Jahre bei der Sicherheitspolizei gedient, um Berufserfahrung zu sammeln. Vor einem halben Jahr hatte er sich hier beim Ermittlungsdienst beworben. Er hatte das Aufnahmeprozedere und die Prüfungen bestanden, die zwei Monate Zusatzausbildung abgeschlossen, und jetzt, seit drei Wochen, seit dem 1. Januar, war er offiziell ein Mitglied der Fachgruppe «Delikte Leib und Leben». Und glücklich. Kein Sicherheits-, Bereitschafts- oder Verkehrsdienst mehr. Jetzt konnte er die echt bösen Buben jagen. Aber wie durch einen Fluch waren seit drei Wochen all die üblen Kerle verschwunden. Vielleicht war sein Ruf ihm vorausgeeilt und hatte die Verbrecher verjagt. Tatsache war, ausser belangloser Büroarbeit gab es im Moment eigentlich nicht viel zu tun. Cem hatte sich schon bei seinem Freund Emre darüber beklagt, als der ihn gestern Nachmittag überraschend besuchte. Ganz egal, wie sehr Emre aus purer Neugier nachgefragt hatte, ob denn nicht ein einziger kleiner Fall vorliege, von dem er ihm berichten könne. Es war frustrierend. Und zu allem Übel hatte Cem eine weitere Schachpartie gegen seinen Freund verloren. Wenn er als Polizist auch so strategisch schwach ermittle, wie er Schach spiele, dann wäre seine Karriere nur von kurzer Dauer, hatte Emre gescherzt.

Cem starrte nachdenklich aus dem Fenster. Der schneebedeckte Pilatus ragte an diesem klaren, kalten Wintertag majestätisch in den Himmel und verbarg seine Krone hinter einem grauen Wolkenschleier.

«Hey, Cem, hast du von unseren Kollegen aus Wien schon die Statistiken im Brüder-Fall erhalten?», fragte Kevin und holte ihn aus den Gedanken zurück.

«Öde Statistiken.» An dem Brüder-Fall arbeitete die Polizei schon seit zwei Jahren. Erfolglos bisher. Hinter einer Serie von Autodiebstählen, die sich auf ganz Europa ausdehnten, vermutete man vier Brüder, Beweise fehlten. Und da in ihrer Fachgruppe zurzeit kein Delikt vorlag, halfen sie eben den Kollegen zwei Stockwerke tiefer vom Innenfahndungsdienst aus.

Cem seufzte und reichte Kevin den geforderten Ausdruck, dabei fiel eines der Bilder um, die Cem auf seinem Schreibtisch aufgestellt hatte. «Brutus, Kumpel, nicht schlappmachen», sagte er und stellte den Bilderrahmen mit dem Foto eines Boxers wieder sorgfältig auf. «Guter Hund.»

«Wenn du Action willst, musst du Schauspieler werden», sagte Barbara. «Im Kino liegen dir die Leichen zu Füßen. Hier in Luzern hatten wir letztes Jahr genau einen Mordfall. Und der Täter war ein eifersüchtiger Ehemann. Wir haben ihm zwei Stunden nach der Tat Handschellen angelegt. Dann gab es noch fünf Fälle von schwerer Körperverletzung – auch alle aufgeklärt. Du weisst, unsere Kunden sind weitgehend Kriminelle, die dem organisierten Verbrechen angehören: Diebe, Fälscher, Betrüger. Auf Serienkiller triffst du bei CSI und Criminal Minds, nicht bei uns in der Kasimir-Pfyffer-Strasse in Luzern.»

«Ja, ja. Leben wir nicht in einer lammfrommen Gesellschaft?» Cem stützte seine Ellbogen auf dem Tisch ab und liess sein Kinn in die Hände sinken. Dabei fiel sein Blick auf ein weiteres Bild vor sich. Lustige Locken zierten das kleine Gesicht des Mädchens. Sie lachte in die Kamera und zeigte dabei stolz ihre erste Zahnücke. «Elin», rief Cem aus, «fast hätte ich dich vergessen.» Er öffnete eine Schublade und holte eine pinkfarbene Schachtel hervor.

Als Kevin den Gegenstand erkannte, den Cem vor sich auf den Tisch legte, musste er grinsen. «Das ist jetzt nicht dein Ernst, Cem?»